

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Gefunden.

Von Siegfried Verberich.

Die dicke Köchin Anna und das schlafende Zimmermädchen Elise lagen mit überkreuzten Armen und ausgestreckten Beinen vor dem Heizkörper der im Souterrain des geräumigen Hauses gelegenen Küche — ein wenig zerfetzt, miteinander, weil Anna — natürlich! — nichts dabei fand, daß Elise — freilich! — die Fenster putzen sollte, während diese grundrührig anderer Meinung war, weil sie nähen könne und müßte.

Sie dösten vor sich hin ohne weiter zu denken an dieses Zerfetzt-sein, das mit einem das fette Trampel! und einem die eingebildete Gans! in sich hineinstopfen, für sie erledigt war — in der stillen Gewissheit, daß andere Lagen sie glatt als fest Verbündete antätsen.

Anna dachte an den Wandel der Zeiten und manchen Korporeal, den man früher kennen lernte und auch kennen gelernt hat, während Elise bedachte, daß neue Halbschuhe, in Form und Farbe ähnlich denen, die sich die anadische Frau angeeignet hatte zu ihrem neuen Kleid ihr recht not taten und zweifellos Eintrud machen müßten auf den jungen Studenten, den sie übermorgen endlich wieder einmal läbe.

Ein kurzer schlauer Aktzuckel ließ sie beide zusammenfahren gemahnte an das Zeit und hier und sich im Ru die Gedanken an vergangene und erhoffte Herrlichkeiten verdrängen. Anna sah Elise an in dem schönen Gefühl, daß es der anderen Blick sei, sich um die Klingel zu kümmern, schelte also ein wenig über sich selbst, da sie gar nicht hätte zusammenfahren müßen; während Elise ausstand, sich dehnte und streckte, vielleicht auch gähnte, auf den Klingelschalter und „Hausio!“ sagte, dabei dachte, was er nur wartet, wer es auch sei! Denn sie wußte, daß der Herr nicht schon wieder zurückgekehrt sein konnte, weil das nie vorkam, daß die Herrin kämte, die beiden Söhne im Gymnasium waren und die kleine sich im Kindergarten tummelte. Also eilte es ihr nicht, als sie jetzt hinaus- und hinaufging, um zu sehen, wer der lästige Störenfried sei.

Als sie zurückkam, hatte sie kein Wort, denn es war nur ein Bettler gewesen, dem sie, der Anordnung des Herrn gemäß, nichts zu geben hatte. Denn der Herr gab nie im Kleinen, auch große Summen nur, die man ihm öffentlich in der Zeitung beistimmte. Elise fand das in Ordnung, jedenfalls das Türvor-des-Haus-schlagen für das kürzeste Verzeihen — und sah schon wieder.

Anna sah sie ein wenig von der Seite an, denn sie dachte an die Möglichkeit, daß es der Briefträger hätte gewesen sein können, der den längst erwarteten Brief für sie gebracht hat. Das dem nicht so war, erkannte sie gleich. Da sie aber hart auf diesen Brief hoffte und es immerhin nach ihrer Ansicht hätte sein können, daß Elise, da sie nun einmal zerfetzt waren, ihr ihn vorzeigbiete, wenn er endlich ankäme, rückte sie mit ihrem Stuhl ein wenig näher heran an den Elisen und sagte, sie hätte sich die Sache mit dem Fensterputzen überlegt und müsse nun selbst gehen, daß Elise eigentlich im Recht sei. Es sei keine Zeit, so etwas von ihr zu verlangen, nachdem sie ausserordentlich anstrengt hätte. Und sie müsse überhaupt zusammenhaken dann täten sie sich beide leichter; denn man könne nie wissen, was der Herr alles noch einstelle; und überhaupt die Herrschaft, und wo sie früher war, da war's so und ganz anders; und ob es Elise gefiele, und ob sie nicht auch schon gedacht hat.

Anna war sehr im Schwung, und auch Elise rückte näher, und schon war ein langwieriger Meinungswechsel im Fluß und gemächliche Einigkeit erzielt. Anna durfte hoffen, daß sie ihren Brief gleich nach Ankunft erhielte — diesen Brief der natürlich im Ru verlesen war, nachdem für den Augenblick härtere Sensationen auf Tadel gekommen waren.

Ja, der Herr, dann waren sie beide einig, das war ein nobler Mann, wenn er sich auch von unten herauf schon langsam in die Höhe gearbeitet hatte; und sein Name stand ja auch oft genug in der Zeitung. Wenn jemand beerdigt wurde, dann war er dabei, und wenn es zu kisten galt, dann war er dabei, und er war dies, und er war das, in diesem Vorstand und in jenem und immer vorne dran in jedem Komitee; na ja, er hatte ja auch Geld genug und verdiente immer noch dazu und sei fleißig und gar nicht hochmütig, sogar per Du mit dem Kaiser, den er noch von früher her kenne und ganz ohne Stolz, und wenn er jetzt im Auto lähe, lähe ihm niemand an, daß er früher Dreiradler gewesen war; aber das sei ja auch schon lange her, und er sei „ein Herr“ reich und hätte schon vor dem Kriege recht viel Geld gehabt, jetzt freilich noch viel mehr; und er verstande nichts und sei im Hause eher knauserig und schüchtern, wenn er solchen müße, ob es viel sei oder wenig; aber das meinte er nicht so und täte es nur aus Gewohnheit von früher her, und zu Weihnachten sei er doch recht nobel gewesen, und was er außer Hause mache, das ginge einen nichts an und es wäre „im auch nicht zu verdienen bei dieser Zeit“. Der wäre schon recht, meinte Anna. Und auch Elise stimmte ihr bei, obwohl sie sich schamhaft überlegen mußte von dem Herrn und sie der letzt erwähnte Punkt nicht heute zum erstenmal nachdenklich anstimmte hatte.

Dagegen die Frau — die wäre nichts feines und ganz von unten herauf und lähe, hätte sie die schönen Kleider nicht an, wie eine Krämerin neben ihm aus; aber gekleidet war sie und ganz durchtreiben und fenna die Schliche all ihrer Dienstboten, weil sie selber einer war. Und man könne gar nicht begreifen, daß er sie genommen habe. Aber schließlich könne auch einmal eine ihr Glück machen — nur daß man es ihr, der Gnädigen, nicht an gönnen habe, darüber war man sich einig. Und daß man nicht gar zu sehr tun müße vor ihr, wenn der Herr nicht dabei war und sie immer mehren lassen müße, daß sie eigentlich auch nichts anderes sei als man selber, wenn sie auch heute in Seide auge und Samt.

Und Elise dachte an die neuen Schuhe, die vorderband nur in ihrer Vorkellerei lebten, aber bereits im Schuhschrank der Herrin standen.

Und Anna fragte an, daß sie neulich wohl gesehen habe, wie der ältere der beiden Söhne um Elisen's Kammer am Abend herumgelaufen sei — was Elise beweagte, ihn einen „dummen Jungen“ und „Grünhals“ zu heißen, der schliefen könne, so viel er wolle, aber bei ihr nie landen werde. — worauf sich Anna nicht einließ, weil sie's nicht aubiete und um die kleine Einigkeit mit Elise, von wegen des Briefes, nicht auf's Spiel zu legen. Wen wegen des Briefes, und weil das Gespräch jetzt noch interessanter wurde, so interessant, daß man nahe zusammenrückte und nur zu flüstern wagte, obwohl nicht damit zu rechnen war, daß jemand horchen könnte.

Ob Anna nicht auch glaube...? Sie hätte sich wohl überlegt! Das mit dem kleinen Mädchen, dem annehmenden Frau, der so viel Arbeit mache und so viel Geld koste — doch nicht zur Familie gebühre! Und wie er immer schon tue mit dem Rüssel und es verhältelte, als ob es kein eignes wäre! Und ob es möglich nicht dieselben Haare hätte wie er und dieselben Augen! Sie hätte noch nie ge-

glaubt, daß nur das pure Mitleid im Spiel gewesen wäre! Das mit der verstorbenen Tochter von dem alten Werkmeister könne ja stimmen, und sie mag auch die Mutter gewesen sein... Und man könne sich denken, wer der Vater sei... Und es wäre ja auch ganz schön von ihm, daß er das Kind an sich genommen habe! Aber sie, die Gnädige, dürfte es bei Gott nicht wissen! Da wäre sie alt! Die kenne kein Erlarmen! Die bräute es wieder aus dem Haus. Und sie hätte sich neulich schon überlegt, als sie bei Wird und Wetter das Kind hofen wußte, ob sie nicht ganz wie so nebenbei der Frau etwas sagen sollte — von wegen der Haare, der Augen... Aber dann habe sie doch gedacht, es ginge sie schließlich nichts an und sie könne ja immer noch... Wenn man ihr Unrecht tat und sie neben müße... Das habe noch Zeit... und sie schmeigle beide, lächelnd und durchaus mochtbewußt; die schönen Seelen hatten sich gefunden! Und als es zweimal klingelte, von oben, schnitt Elise, sich mächtig überlegen fühlend, gar ußige Brimassen und ging, sich wieder in den Sitten wiegend, hinauf, sie nach dem Wunsch zu fragen, und Anna wachte schon, schritt ja — ja — ja zum Herd, das Wasser aufzustellen für den Tee.

Berühmtheiten, die nie gelebt haben.

(Von Miksch bis Raffke.)

Von Dr. Max Preiss.

Es gibt Originale deren Erlebnisse und Auskünfte berühmt geworden sind und die doch nie gelebt haben. Jemand ein Miksch hat sie einmal erfunden und die Überlieferung hat ihnen jetzt Jeder eingebracht, sie so populär gemacht, daß man sie schließlich für wirkliche Personen hielt und ihre Erfinder ganz vergaß hat.

Wer hat Miksch erfunden? Miksch, von dem einst unglückliche, niemals kühnere Witz die Luft durchschwirren? Miksch, dessen Einfälle und nützliches Programm von Herren-Abenden gewunden sind und dessen Tischunterhaltung nur von Herrn zu Herrn ganz selbe weitergeleitet werden konnte? Wo ist Miksch geblieben? Sang- und Klanglos trat er von der Bühne ab als die Tage des dummen Zeitlichlagers einer lorenzpoetischen Epoche wichen. Miksch, der nie gelebt hatte, war tot als die Völke anstiffen alle Geister ermaulanten. Satire folgte auf Satire. Serenifimus und Kindermann löten Miksch ab. Alle Witz zu denen das im 20. Jahrhundert aristokratisch wirkende Monarchentum herausforderte, wurden dem Schoten von Serenifimus und seinem allseitig getreuen Doorman in den Mund gelegt. Alle Dummheiten und Geisteslosigkeiten, die ein „geliebter Monarch“ nur immer sagen kann, Serenifimus sagte sie. Er war ursprünglich geboren und war in seiner Dummheit der berühmte Zeitgenosse, war Tages- und Ballgespräch und Kindergeplöte zugleich. Von wo er gekommen, niemand weiß es. Doch was er sprach und tat, wußte und belächelte die Welt. Die Tage war so eckig, daß mancher selbstbittige Landesvater bei ihrer Erschaffung Bate gewesen sein konnte. Man wußte sich's an, welcher von ihnen sich hinter Serenifimus verbarg, und es hatte einen erfindenden Reiz, dieser an lebende Vorbilder anknüpfenden Naivität im Simplicissimus oder in der Loge der Reinhardttheater, Schall und Rauch zu begeben. „Sagen Sie, ah, lieber Kindermann...“ unterbrach er die Vortellung der „Reber“. „Was jammern denn die Leute da immerfort?“ „Dobett, sie haben kein Brot zu essen!“ „Sollen Kuchen nehmen!“ enthielt er. Oder er belächelte ein offenes Institut, dessen Architektur ihm sehr imponierte. „Trotz-crisis, lieber Kindermann, einfach trotzig!“ Alles hier rebaut?

Der liebe Kindermann hatte alle Borniertheit zu beantworten, die dem Gehege des allerhöchsten Mundes einschlichen. Sie sind uns noch allen im Ohr, doch war's nicht schon vor tausend Jahren, daß wir sie hörten? Verflungene Zeiten! Serenifimus hatte gelebt, solange seine Vorbilder noch lebendig auf dem Marktplatz der Weltgeschichte lagen.

Wer hat ihn abgelöst? Raffke! Raffke, das jüngste Kind der Zeit, hat namlos schon der feiner Geburt gelebt. Man nannte ihn Kriegsschlichter neuer Reichen, Schieber und was weiß ich. Bis eines Tages einer illustrierten Zeitschrift einfiel, daß er Raffke hieße. Wie konnte er anders heißen? Es war kein natürlicher Name, und doch war bis dahin niemand darauf verfallen. Auf einmal nannte ihn die ganze Welt so. Und von Zeit zu Zeit erschien er im Bilde, er, der Berühmte, in irgend einer Situation, in der er Gelegenheit hatte, sich zu blamieren, sich in seiner Unbildung zu probieren. Ein Zeitschreiber hat ihn Kontersel nachsehen und zeigt ihn nebst Gattin im Anzuge irgend einer Kulturstätte, die ihm flüchtige Worte abpreßt. Was sagt Raffke? „Ich danke Ihnen immer wieder für die Frage an die Reber, die aufgefördert werden, ihm charakteristische Worte, deren beste preisgekrönt worden, in den Mund zu legen. Raffke ist seitdem so berühmt geworden, daß er schon aller Orten auftritt. Ob der Herrschlich sei, wird er Held einer Operette und einer Revue sein und zugleich im Film die Welt erobern. Bald ist er Allgegenwart, und die Vaterkraft der Zeitung, die ihn aufwacht, wird vergessen sein. Schon hat ihn auch Roda Roda im Bilde, der ihm eine Einladung“ andichtete, die Herr und Frau Raffke an ihre Freunde verkleiden. Sie beehren sich, Herrn Gumblo „Geißhals“ auf „Ihr Schloß“ einzuladen. „Herrn im Smoking, Damen leger.“

Auch Raffke ist wie Serenifimus der berühmteste Vertreter seiner Zeit. Seine Gattin hatte eine Vorgängerin, die Frau von Pollad in Wien, die ebenfalls so himmlisch Ungebildete sprach und sich so hochbedeutend und vornehm vorstamm. Auch Frau von Pollad hat als Topfjahrzehntelang gelebt, und wo einem Miksch eine Kulturlosigkeit einfiel, eine Barvenussattin begeben konnte, so hat er sie Frau von Pollad zu, die schließlich Allgegenwart aller Bildblätter wurde. Frau von Pollad betrat eine Kunsthandlung. „Ich möchte ein Bandant!“ Sie hatte von guter Bandantwärtung schon so viel gehört. „Verdant?“ fragte der Verkäufer. „Was?“ „Was steht das Sie an?“ aah, sie beliedigt zurück. Oder eine Freundin ersahle ihr von ihren Abonnementsplänen in der Oper. „Wir hatten Sonnabend Rigoletto mit Hohen.“ Das fand sie gar nicht vornehm. „Bei uns“, sagte sie, „gibt es Sankt-Heber mit Trüffeln!“ Und eines Tages zeigte sie derselben Freundin ihr Schloß. „Das ist mein Salon, das mein Wohnzimmer und hier beginnt die Flucht meines Mannes.“ Die gute Frau von Pollad ist tot, seitdem Frau Raffke lebt. Alle Kuchermänner der Unbildung und des Mangels an Kultur, für die einst Frau von Pollad gehalten wurde, hat heute Repertoirebild der Gattin Raffkes, die, wie Roda Roda sagt, ihre Gattin für vormittags 11 Uhr zum Five o'clock tea einlädt, mit dem Rahlag: „Der Dienerschaft ist die Annahme von Trinkgeldern verweigert. Wir tragen es selber.“

Von Miksch bis Raffke, welche stolze Reihe von Zeitgenossen! Sie alle haben nie gelebt und leben doch in Lawenden von Exemplaren. Ihre Erfinder sollen in Mar-mor ausgebaut werden!

Episode im Wiener Wald.

Von Hans Katonel.

(Nachdruck verboten.)

An Frühlingssonntag-Nachmittagen kommt der Wiener Wald ganz tief in die Stadt herein. Er macht seinen Gegenbesuch in den leeren Vorstadtbezirken, die zu ihm hinausströmen. An solchen Sonntagnachmittagen gibt es nichts Traurigeres als die Straßen draußen in den Vorstädten. Die Mischung der Luft mit dem Geruch der Kleinbürgerhäuser macht einen ganz melancholisch. Da flieht man aus dem Hause wie aus einem Kerker.

Es ist festlich, wie so eine gepflegte, feinstehende, feine, bahnübergangliche Straße plötzlich in einem Dorfwe-mündet. Mein Weg führt in den Wald empor, der mir entgegenstrahlt. Da wachst plötzlich auf der abendlichen Höhe, violett umhüllt, eine prächtige Villa vor mir auf.

Ich lehne mich an einen Baum, gegenüber dem Hause; ich gehe auf und ab. Und da, mir sticht das Herz; in der Dämmerung erscheint eine Gestalt. Sie steht sich in einem Pleg-hub und fließt. Ich stehe und harre.

Starre unermüdet. Sie ist wundervoll blond, soviel kann ich sehen, — oh, und vornehm! Aus dem roten Seiden-schleier leuchtet ihr Körper meinem träumenden Auge blütenweiß.

Da — ein neuer elektrischer Schlag durchstößt mich — er-beht sie sich und tritt ans Fenster. Sie erblickt mich. Ich fühls und glaube zu sinken. Ich harre empor; unverwandt, wie ein Stein. Sie steht, stehen, stehen möchte. O — ge-schieht ein Wunder — sie nickt und lächelt. Sie wendet fragend das Köpfchen und lächelt noch mehr. Was tu ich nur? O ich Belästiger! Meine Augen irrten Sonnen zu ihr empor. O welch ein Tag ist dies! Sonne sinkt und Frühling dunkelt blau.

Ich reiße ein Blatt aus meinem Notizbuch und schreibe im Fieber.

Holdestagte Fürstin, Gräfin, gnädigste Komte — wie nenne ich Eure Lieblichkeit? Ich stehe bezaubert und verzaubert vor Eurem Schloß. Alle Wunder und Selig-keiten dieses Frühlingsschloßes durchbrauchen mich. Der Abend macht mich trunken. O unvergleichliche Bräuterei meiner Seele, wenn ich sie Euch wiedersehen dürfte... so würd' dem Knaben nicht, wenn er glückstrunken den Saum Eures Gewandes fühlte. Dies ist meine einsame Sehnsucht. Ich küsse Eure Fingerhüften.

Und nun Namen und Adresse.

So, und in ein Kuvert gefaltet, und in den Kasten am Tor gesteckt. (Solche Briefe kann man nur im Wiener Wald schreiben, wenn der Frühlingsschloß dufend vergeht... und wenn man sehr jung ist.) Sie winkt und lächelt. Noch einen Handkuss emporkommen und dann davonstürmen, gepeitscht vom Übermaß des Glücks. Wie werde ich mir nach diesem Erlebnis je noch die Wiener Mädchen gefassen können?

Dabei ist je glücklichere Stunden erlebt, als nach jenem Abend? O diese belästigte Hoffnung: ob sie mir — eine Zeile nur — schreiben wird?

Und sie hat mir geschrieben: hier ist der Brief:

Gehr geehrter Herr!

Warum sind's denn so dämlich davongelaufen? Na, und über den Brief habe ich nicht schlecht gelacht. Na so was! Eigentlich ist er sehr nett, so sehr poetisch. Leider bin ich gar keine Bräuterei, sondern hab' nur den Schleier von der gnädigsten Komte'se angezogen, weil allemal verzeiht werden. Wir konnten uns ein paar schöne Stunden machen; hab', nun sind die Herrschaften wieder zurück und da hab ich feines Aussehen. Na, viel-leicht trifft sich's ein andermal. Aber dann müssen Sie's a'heimer machen, junger Herr. Bis dahin grüßt Sie (bitte unter der Marke nachsehen, da steht noch was!) Ihre Lina Schallinger.

Vom Pump.

Man schreibt uns: „Pumpen tun Pumpen“, sagt groß eine im Volksmunde gebräuchliche Redensart. Ganz so schlimm ist's nicht. Aber: „Pumpen macht Sorgen“ — und zwar für beide Teile; es fragt sich nur, für wen am meisten. Steht der Schuldner freilich auf dem Standpunkt: „Alle Schulden bezahle ich nicht, und neue lasse ich alt werden“, dann weiß man, woran man ist. Es heißt auch: Wer Schulden bezahlt, verleiernert sein Vermögen. Das hat etwas für sich, und mancher ist geneigt, der waderen Art zu huldigen. Man heißt ihn nicht mit Unrecht dann ein „Pumpgenie“.

Geldleihen oder sonstiges Ausborgen von Gegenständen von Freunden und Verwandten hat amielchen einen Haken. So hat man im Volksmunde treffend, ein Schuldchein zwischen zwei Freunden sei eine verbrieftete Feindschaft. — Freunde in der Not auch angedrückt taufend auf ein Lot, aber: „Freundschaftspumpen zu jeder Stunde ist Mahnung.“

Überhaupt wendet sich alles scharf gegen die Borger und Schuldnermacher. So heißt es: „Vocher und Prähler sind schlechte Zahler“ und „Wer da borst zu jeder Frist, nimmer mehr der Beste ist.“

Zahlreich sind auch die Schläder, die vor dem Entnehmen von Ware gegen Pumpen warnen oder mit dem mit Recht so beliebten Zaunpfahl, wie a. P. in Wirtschaften, mehr oder minder höflich und deutlich winken. Da gibt es harmlos-lachlich den Spruch:

Borgen ist ein zwiefach Bed: Die Ware los, der Kunde wegl!

Oder auch ungleich deutlicher:

Borgen tu ich nicht, Denn ich hab' empfinden.

Erst wird ich die Ware los, Dann auch noch den Kunden.

Oder in Wirtschaften:

Borgen tu ich nicht, Denn das ist das Beste —

Erst wer's ich die Ware los, Dann auch noch die Galt.

Es gibt noch mehr derart harmlos Reimerien in Läden und Wirtschaften kleiner und mittlerer Städte; je nach Veranlagung des Inhabers oder nach Eigenart der Bevölkerung verchieden höflich oder deutlich.

Gnädigst-öffentlich ist ein oberbayerischer Gastwirt, der den Spruch wähle:

Ich borge nicht, Und wen's nicht dakt.

Der lachere sich!

Aber was ein wahrhaftes, unerlöschendes Pumpgenie ist, läßt sich nicht, im Gegenteil, es läßt sich nicht an Warnprühe und alle unigen Wensarten, sondern pumpt lustig und ungeniert wie und wo es nur kann und wandelt das Sprichwort: „Gehet, und da, um gemacht zu werden“, kinngemäß um in: „Schulden sind da, um gemacht zu werden.“ K. L.

Reise und Verkehr

*** Ankommende Ferien.** Die Erholungsbedürftigen kehren allmählich von ihren Ferienorten zurück, und so mancher bemerkt zu seinem persönlichen Erstaunen, daß er eigentlich müder zurückgekehrt ist, als er fortging. Man hofft dann, daß die „Erholung nachkommen“ wird. Die Ferien-„ermüdung“ ist aber eine den Ärzten nicht unbekannte Erscheinung, die auf eine falsche Verwendung der freien Zeit zurückzuführen ist. Ein Arzt betont, daß besonders lange Fahrten im Kraftwagen an die Körper sehr hohe Anforderungen stellen und daß sowohl die Augen wie das Gehör durch das Autofahren stark in Anspruch genommen werden. In Amerika hat man bei Reisenden, die die ganze Tour im Auto zurücklegen, beobachtet, daß ihre Nerven dadurch in einen bedrohlichen Zustand der Erschlaffung kommen, und daß sie nach einer langen Fahrt im Kraftwagen fast unfähig sind, die Eindrücke aufzunehmen, die ihnen dann der Besuch der Sehenswürdigkeiten vermitteln sollte. Jedenfalls kann Reisen, auch wenn es zur Erholung betrieben wird, unter den heutigen schwierigen Verhältnissen und bei dem raschen Tempo unseres Lebens sehr nervös machen. Dazu kommt, daß viele Ferienreisende wenn sie sich nicht gerade an einem bestimmten Ort festhalten, alles mitnehmen“ wollen, von Kontingent zu Kontingent laufen und dann in einem Zustande völliger Erschöpfung von der an ihrer Kräftigung unternommenen Fahrt heimkehren. Wer in dieser anstrengenden Form reist und beim Besuch der Städte alle Sehenswürdigkeiten in Augenblicke nehmen muß oder in schöner Gegend nicht genug Ausschläge machen kann, der sollte es sich wenigstens zum Prinzip machen, die letzten Tage der Ferien vollkommen der Ruhe zu widmen und keine geistigen und körperlichen Kräfte einmal zu sammeln bevor er wieder in die Treiben des Alltags eintritt. Man ist gerade auf Reisen der Versuchung ausgesetzt, insofern des Besuchs und der Arbeit der Eindrücke dem Geist zu viel Nahrung zuzuführen, und es entstehen dann ganz ähnliche Erscheinungen der Überfütterung und der Ermüdung, wie es der Fall ist, wenn man dem Körper allzu viel Nahrung zuführt. Deshalb ist auf Reisen eine strenge Disziplin in der Auswahl der Genüsse zu beobachten; man darf dem Geist ebensoviel wie dem Körper zu viel ansetzen, sonst tritt jene „Ferienübermüdung“ ein, die, wenn die Tagesarbeit wieder an einen herantritt, sich sehr unangenehm bemerkbar machen kann.

Neue Führer und Karten. „Bachleiters Hessen-Railway“, Hessen-Railway, Oberhessen, der Rhein von Mainz bis Koblenz. Mit 25 Karten und 20 Plänen. (Verlag, Karl Bachleiters.) Das Buch umfaßt das gesamte Gebiet zwischen Meier und Main, zwischen Rhein und Mosel. Die vielbesuchten Welterbestätten Taunus, Main, Havelberg, Salsburg, Wiesbaden, Kassel und Marburg sind eingehend behandelt. Die gute Ausstattung verdient besondere Erwähnung. Von den zahlreichen Karten und Plänen wurde eine ganze Reihe für diesen Band neu gezeichnet und gezeichnet. — „Karte des Taunus“. Maßstab 1:100 000. (Verlag des Reichsanstalts für Landesaufnahme, Berlin NW. 40.) Ein empfehlender Hinweis auf diese Karte, mit mittelgroßer Genauigkeit alle Einzelheiten im Gelände berücksichtigende, in Hochdruckdruck vorliegende Karte, die sich durch Klarheit und Schönheit auszeichnet. — „Wanderkarte des Taunus“ (Verlag, G. m. b. H., Berlin) im Maßstab 1:50 000, von denen Rheingau und Hunsrück sowie „Wanderkarte des Taunus und Rheingau“ mit farbigen Wegezeichnungen neu gedruckt vorliegen.

Hygiene u. Heilkunde

ml. Welches ist die häufigste Krankheit? Für die am häufigsten vorkommende menschliche Krankheit erklärt ein englischer Arzt Dr. W. D. Mitchell in einem Buch, das er „Schlüssel zu Gesundheit und langem Leben“ betitelt, die Verdauungsstörungen. Mitchell meint, durch diese Krankheiten werde das menschliche Leben im Durchschnitt um mehr als 20 Jahre verkürzt. Das ist ein Buch, das bereits in zweiter Auflage erschienen ist. Meint damit zu sprechen, daß das englische Volk geneigt ist, sich seine Nahrung zu versorgen zu nehmen. Mitchell richtet nämlich seinen Hauptangriff gegen das englische Frühstück. Nach der Nachtruhe sei das Verdauungsorgan nicht in der Lage, sofort eine so schwere Arbeit zu verrichten, wie sie ihm gewöhnlich zugemutet wird. Eine umfangreiche Mahlzeit mit h-über Getränken, wie Kaffee, Kakao oder heißer Suppe, ganz kurz nach dem Aufstehen eingenommen, müsse zu Verdauungsstörungen führen. Butter und Eiern, wie Fleisch, Eier, Schinken, sollten gar nicht oder nur in geringen Mengen genossen werden, und die Getränke müßten kühl sein. Der Verfasser geht allerdings so weit, daß es, zum wenigsten für Leute, die schwere Arbeit leisten, unmöglich sei, mit der ersten Mahlzeit bis zum Mittag zu warten. Wenigstens aber empfiehlt er, zwischen Aufstehen und dem Frühstück einen Zwischenraum von einer Stunde oder darüber einzuschließen, während dessen man ein kaltes Bad nehmen, Freiluftbäder machen und zwei Gläser kalten Wassers trinken solle; dann erst sei es weniger gefährlich, den Verdauungsorganen schwere Arbeit zuzumuten. Auch ein Mittel gegen Schlaflosigkeit weist der Engländer an. Er rät, ganz tief zu atmen und die Gedanken fest auf den Vorgang des Atmens zu richten, so, als wolle man den Luftstrom, der durch die Atmungsorgane ein- und ausgeht, überwachen.

kon. Etwas vom Errotten. In die bunte Reihe der krankhaften Angstzustände fügt Prof. W. v. Bechterew die Angst vor dem Errotten ein. Dieser Zustand, der einem jugendlichen Geschlecht zur Herbe gereicht, kann ein lästiges Äbel werden, wenn er bei einem Erwachsenen ohne jede Veranlassung eintritt. Das krankhafte Errotten beschränkt sich auch nur auf das Gesicht und die Ohren, erreicht aber einen außerordentlich hohen Grad und ist von dem Gefühl eines Blutandranges zum Gesicht und einer besonderen Empfindung von Hitze und Spannung begleitet. Die Hitze stellt sich ein, sobald der Kranke in die Gesellschaft tritt, und er ist sogar beim Verkehr mit Verwandten vor dem Errotten nicht geschützt. Abends im Dunkeln oder wenn er allein ist, errotet er nie; auch das abendliche Anspannen der Aufmerksamkeit auf das Errotten rufen es nicht hervor. Gewöhnlich wird der Kranke zuerst von der Angst befallen, daß er losleide errotet. Das hält ihn an, bis er wirklich rot geworden ist. Ist das geschehen, so beruhigt er sich wohl etwas, aber das Bewußtsein, daß er rot geworden und daß alle es bemerkt haben, ruft aufs neue die Furcht wach, daß er wieder errotte, was ein neues Ausbrechen des Gesichtes zur Folge hat. Die Hitze wiederholt sich auf diese Weise in kurzen Zwischenräumen, wodurch der Betreffende der Aufenthalt in der Gesellschaft verleidet wird. Besonders unangenehm ist es ihnen, in großer Gesellschaft am Tisch zu sitzen, wo sein Verbergen möglich ist. Das Errotten hält gewöhnlich eine halbe Minute an und verschwindet darauf bis zum nächsten Anfall; nur die Ohren bleiben gewöhnlich und sogar in den Wunden rot. Bei wirklicher Beschämung errotet der Kranke ohne vorherige Angst davor gehabt zu haben, fast plötzlich. Dieses normale Errotten gibt aber nicht selten ebenfalls Anlaß zum Auftreten der Furcht, daß er wieder errotten könnte, und alsbald wird er nochmals rot, diesmal aber unter dem alleinigen Einfluß der Furcht. Das das plötzliche Moment bei diesem Errotten eine Rolle spielt, geht daraus klar hervor, daß die Kranken, falls ihre Aufmerksamkeit durch irgend etwas abgelenkt wird, oder sie an ihre Fehler nicht denken, vor dem Errotten geschützt sind. Aber die Ursache der Störung ließ sich nichts ermitteln, weder Eltern noch Verwandte der Leidenden hatten jemals an Gesichtes- oder Körpererkrankungen gelitten. Das Verbergen scheint aber allmählich zu entwickeln, da die Kranken angeblich, daß anfangs das Errotten selten, dann aber immer häufiger

auftrat. Nach v. Bechterew Ansicht kann es nicht zweifelhaft sein, daß dieser krankhafte Zustand zu einer der Formen der pathologischen Angst gehört und ihm hier ganz besonders eigenartig aussteht. Innere Heilmittel sind bei solchem Leiden natürlich nutzlos. Prof. v. Bechterew hat es mit der Hypnose versucht, aber damit keinen dauernden Erfolg erzielt.

*** Bienen als Ärzte.** Die Bienenstiche gegen Rheumatismus auf kein Jollen, ist ein alter Volks glaube, der jetzt in England auf wissenschaftlicher Grundlage zu einer Heilmethode ausgebildet worden ist. In der kleinen Stadt Stortford in Hertfordshire, die eine der Hauptmittelpunkte der englischen Bienenzucht ist, hat man sehr erfolgreiche Kuren durch Anwendung dieser Methode gemacht. Die Bienen werden behutsam an den Rücken des Kranken geleitet, damit das Gift des Stachels in dem Körper sich verteilen kann. Es gibt sogar Enthüllung, die behaupten, daß Bienenstiche überhaupt für die Gesundheit vorteilhaft seien. Ein Mr. Hulsen, der die Heilung durch Bienenstiche im großen betreibt, hat sich selbst an tausendmal an einem Tag: Kissen lassen, und er erklärt, daß er sich niemals wohler und frischer fühlte, als wenn er von einem Schwarm von Arbeitsbienen gestochen worden ist. Von Stortford aus werden Bienen an die verschiedenen englischen Krankenhäuser geschickt, die den Stachel dieser Tiere bei Rheumatismuserkrankungen benutzen.

Scherz und Spott

Gefundene Begegnung. Ich stehe vorne auf der Plattform der Elektrischen und bemerke unterweils auf der Straße meine Frau. Einiges Hantieren meinerseits — lebhaftes Kopfnicken und Winken mit der Hand auf Seiten meiner teuren Ehegattin. Da merke ich die Wagenführer zu mir zurück, deutet mit dem Daumen über die Schulter nach der anderen Seite und offenbar mir grinsend: „Selungen! De liebe Olle floobt, Se iruhren ihr!“

Der Geschäftsmann. Das Mädchen hatte mit ihrem Gesiebten falsches Spiel getrieben. Als er den Ring, den sie ihm zurückgegeben hatte, in die Westentasche steckte, sagte er: „Wer hat mich ausgehöhlt?“ „Ich mag es dir nicht sagen“, antwortete sie. „Doch lag es mir!“ bebarre er. „Nein, Harold, nein!“ lachte die junge Dame. „Du willst ihn töten.“ „Keine Spur, ich möchte ihm nur diesen Verlobungsring verlei-“

Die Sage macht's. Schmierendirektor: „Was! Sie lächeln in der Todesstunde?“ Schauspieler: „Aber natürlich! Bei der Gasse, wie Sie Sie zahlen, ist ja der Tod eine wahre Erlösung!“

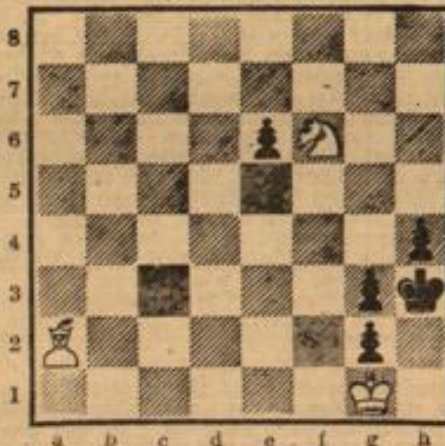
Das neue Kleid. Mann: „Was? Schon wieder ein neues Kleid?“ Frau: „Sei doch nicht so ägerlich! Ich habe es mir ja für mein eigenes Geld gekauft.“ Mann: „Dein eigenes? Woher hast du denn das?“ Frau: „Ich habe deinen Vels verkauft.“

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von H. Wadesweiler.

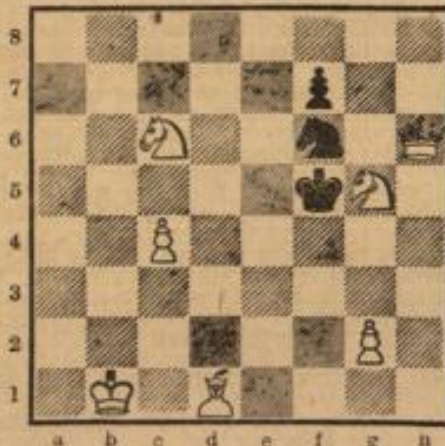
323. H. Fischer.



Selbstmatt in 4 Zügen.

Weiß: Kg1, La2, Sf6; Schwarz: Kh8, Be6, g2, g3, h4.

324. Ursle.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kb1, Dh6, Ld1, Sc6, g5, Be4, g2; Schwarz: Kf5, Sf6, Bc7.

323. Der einfache, aber reizvolle Lösungsverlauf wird auch diejenigen unserer Leser befriedigen, die immer noch eine Selbstmattaufgabe als einen nährischen Außenseiter der Problemdichtung betrachten. So gut der Null im Skat seine Berechtigung hat und dort als das feinste Spiel gilt, so dürfte auch das Selbstmatt die Pflege, die es neuerdings von den meisten Aufgabenverfassern erfährt, wohl verdienen. Der Verfasser unserer Aufgabe hat sich auf seinem besonderen Gebiete einen bekannten Namen gemacht. Unsere Nummer ist ein Kabinettstückchen leichter, aber feiner Art. Wir verraten nur, um die Lösung Anfangern zu erleichtern, daß es gilt, unter Erhaltung der Pattstellung der beiden Könige den c-Bauer schließlich zu zwingen, den weißen König matt zu setzen. — 324. Ein eleganter Zweizüger.

Capablanca's Sieg in London.

Niemand zweifelte daran, er selbst am wenigsten. Der feste Glaube an seine Fähigkeiten, an seine Überlegenheit stempelte ihn schon im voraus zum Sieger. Sein Stil klar und sicher, logisch und energisch, seine Optik unüber- troffen, dazu ein Höchstmaß theoretischer Kenntnisse —

Neue Bücher

*** Theodor Heinrich Mayer: „Stofop, der Schneider“.** Roman. (E. Staackmann, Verlag, Leipzig.) Der von literarischen Feinschmeckern als Konflikt geschätzte Dichter verlegt in seinem neuesten Buche mit dem Kaffee des Schneiders, der die Schönheit der Frau durch schändende Verhältnisse zu höchster Geltung und Macht, sich selbst aber zum Herrscher über sein Werk erhebt, der Hyperstrophie der Großstadt Kultur einen wackigen Hieb. Schauplatz der grotesken Geschichte ist das moderne Wien, das noch im Untergehen den Rahmen über das Bild stellt und mit Schiebern und Kaktien die Unterdrückung des Geistes, den Triumph der Aufrichtigkeit zur Schau stellt, während eine subtile Kultur stirbt und ihre um Umkleen zu sehr gealterten Vertreter zugrunde gehen.

*** Heinz Weiten: „Die Hasen der Frau von Bredow“.** (Gildenbäcker Verlag, Berlin.) Der amüsante Einfall eines Dichters hat hier im literarischen Gewand, mit dem barocksten Wortschwall, einer gesanten Epoche literarischer Dichtung Ausdruck gefunden. Dresden und der Hof Augusts des Starken sind Schauplatz der lustigen Begebenheiten, die heraufbeschworen werden durch die dem fälschlich Karlsrufer und Volensönig aus Spermautrittsbüchern als Nachfolgerin der nachweislichen Gräfin Eitel durch Kabinettbefehl verkappte Metresse en titre, jene Frau von Bredow, die erst die lieben Dresdener mit der von ihr aus Paris übernommenen Mode der Damenbekleidung nach ge- linder Aufregung zu eifriger Nachahmung anregt, um dann, als ungeschö- nliches „Goldweibchen“ entlarvt, den tollkühn geschätzten Schauplatz ihrer Gastspielbarkeit schließlich wieder zu räumen.

*** J. K. Kord: „Der blaue Teppich“.** Roman. (Stuttgert, Deutsche Verlagsanstalt.) Der blaue Teppich, dieses legendäre Gewebe, ist der Träger uralter, überkommener allseitiger Geheimnisse, dem gläubiger Fatalismus die effulste Kraft zuführt, die Wölfer Mäns unter der fälschlichen Hand seines Vaters zu einen. Aus diesem Gewebe dient er als Symbol und Deckname für eine politische Verbindung, die, unter Leitung eines von den Engländern verfolgten Mädchens lebend, der Winterarbeit englischer Beamter und Agenten entgegenzuwirken sucht. Der Heldin der Erzählung fällt die Aufgabe zu, den blauen Teppich zu finden und jenes Mädchen zu befreien. Von Karlsruhe über Moskau in das geheimnisumwobene Janete Mäns geführt, ist sie bald der Mittelpunkt eines großartig angelegten Komplots. Es ist spannend und aufregend, zu verfolgen, wie sich, durch die verschiedenen Begegnungen des gefassten blauen Teppichs, der Knoten der Handlung immer mehr auflöst. Schließlich gelingt es, nicht nur das kostbare Gewebe zu finden, sondern auch die Leiterin des Geheimbundes ihres Verfolgers zu entreißen. Als Roman ein durchaus selbständiges Ganzes bildend, werden in der packend geschriebenen Erzählung dennoch die Fäden wieder aufgenommen und zum Abschluß gebracht, die in den beiden früheren Bänden der Abenteuererzählung, vom gleichen Verfasser herrührend, „Der blaue Teppich“ und „Der blaue Teppich“, angeknüpft wurden. Neben dem literarischen des spannenden Geschehens übermitteln diese Bände eine gründliche und auf Tatsachen beruhende Kenntnis von Land und Völkern Jansosephs.

*** Felix Gottlieb: „Jodel“, die Geschichte einer Liebe.** (Verlag Leopold Heideich, G. m. b. H., Wien.)

der geborene Schachkönig. Hinter ihm bleiben Morphy, Laaker und alle die Großen; er ist der größte. Und Aljechin, der zweite Sieger? Ragt ihm schon über die Schulter, und viele rufen: Der König ist tot! Es lebe der König! Der Wettkampf zwischen beiden muß und wird kommen. Unterlassen bereisen jetzt die Londoner Meisterspieler die valustarken Länder und geben Proben ihrer hohen Kunst. Aljechin in Barcelona, gegen 12 der stärksten Klubspieler, siegte mit 11½ im Blindspiel von 10 Uhr abends bis 2½ Uhr nachts. (Erfahrungsgemäß die beste Zeit für Höchstleistungen im Schach.) Tags darauf Reihenspiel gegen 20 stark. Spieler, Sieg auf der ganzen Linie. Man rühmte des Großmeisters flottes, klares und geniales Spiel und huldigte ihm begeistert. Der Kenner weiß die grandiosen Leistungen zu würdigen.

Lösungen.

316. 1. Df1, Sd4+; 2. Sd5+; 1. 28; 2. Da6. (Das Problem hat sich als recht schwierig erwiesen.) — 317. 1. D×7, S×f7; 2. e6+, D×e6; 3. Sc5, Kd8; 4. S×e6+, Kd7; 5. Sc5+, Kd8; 6. Sb7+, Kd7; 7. Lh3+, f5; 8. L×f5#. — 318. 1. Dh7. — 319. 1. Lg4, K×g4; 2. Th3; 1. f×g4; 2. Th2; 1. f3; 2. Dh2+; 1. Kf2; 2. Da7+. — 320. 1. h8T (nicht D wegen 1. Kgl; 2. D×h3 patt). — Löserliste: Herren F. S., A. DL, P. T., A. L., G. M., Dr. Schm. (Sie haben recht, in Nr. 313 ist der erste Zug Td3.)

Rätsel.

Bilderrätsel.



Zahlenrätsel.

1 7 5 2
2 1 7 7 9 3
3 8 3 1 6 8 1
4 9 6 9 3 3 9
5 2 8 4 8 2
6 1 2 9
5 4 6 1 7 9 6 3
7 1 4 8 9 3 3 1
8 4 5 6 8 9
9 8 7 9 4

Propheet des alten Testaments,
Gewebe,
Götin,
Kernobst,
ägyptischer Gott,
Körperteil,
Verzierungsform,
weiblicher Vorname,
Spottbezeichnung,
Gebrauchsgegenstand.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen und Wörter von der angegebenen Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Wissenschaft ergeben.

Worträtsel.

Mit F bezeichnet es einen Mann,
Der sich vom Geld nicht trennen kann;
Doch dient es auch zur Kleidung dir.
Mit M findest du's bei Mensch und Tier.
Ist es mit P recht gut geraten,
Ist man's gekocht und auch gebraten.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 410:

Bilderrätsel: Niemand kann zwei Herren dienen. — Anagramm: Riege, Klee, Arsen, Nomada, Meta, Diener, Neid, Sache, Geier, Ekel, Rasen, Monade, Atem, Neider, Idea, Achse; Germania. — Quadraträtsel: Mond, Oder, Newa, Drau. Richtige Lösungen sandte ein: Gustel in Kiedrich.